

GREGOR KLAPCZYNSKI

## »Konzils-Früchte«

### I.

Meine erste Begegnung mit dem II. Vatikanum fand sozusagen anonym statt. Als Nachbargeborener habe ich das Konzil, wie wohl die meisten meines Alters, in Gestalt seiner Rezeption kennen gelernt, aber nicht unter seinem Namen.

Aufgewachsen bin ich im so genannten Märkischen Viertel. Am nordöstlichen Stadtrand West-Berlins, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Pankow auf der Ostseite, war zwischen 1963 und 1974 eine Großsiedlung für über 40.000 Bewohner hochgezogen worden, ein »Demonstrativprojekt an der Zonengrenze«<sup>1</sup>. Zum Kuratus der hier neu zu errichtenden katholischen Gemeinde ernannte Alfred Bengsch (1921–1979), der Bischof von Berlin, 1968 den bisherigen Diözesanjugendseelsorger Pfarrer Bernhard Obst (1927–2001).

Obst war der Typus eines ganz vom Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils geprägten Priesters. 1975 wurde er zur Würzburger Synode entsandt und dort, lanciert durch den reformorientierten »Kontaktkreis Synode«, sogar in die zehnköpfige Zentralkommission gewählt<sup>2</sup>. Zwei Pole umfasste sein nachkonziliares Kirchenbild. Es wird im 1973 fertig gestellten Kirchbau von St. Martin, der unter seiner Aufsicht geplant und durchgeführt wurde, besonders deutlich. Nach innen hin ging es Obst darum, »Kirche als ›Gemeinde‹, wirklich als Gemeinschaft«<sup>3</sup> erfahrbar zu machen. Entsprechend folgte das Raumkonzept von St. Martin dem modernen Circumstantes-Modell. Nicht die »Konserven« (wie ich später im Studium lernte) stand im Mittelpunkt, der in die Kapelle ausgelagerte Tabernakel also, sondern der hölzerne Tisch des Herrn, um den herum sich das lebendige Volk Gottes versammelt. Nach außen hin sollte Kirche »durch ihre Glieder in der Gesellschaft präsent« sein. Unter Anspielung auf die Konzilskonstitution *Gaudium et spes* sprach Obst gern vom »Christ in der Welt von heute«<sup>4</sup>. Und so war die gesamte Pfarranlage, die unmittelbar an den Marktplatz und das so genannte »Märkische Zentrum« angrenzt (also »in der Welt« präsent ist), durchlässig gegliedert, eine offene Passage: selbst ein Teil der Welt.

1 Zit. nach Harald BODENSCHATZ, Kultobjekt Märkisches Viertel, in: 40 Jahre Märkisches Viertel. Geschichte und Gegenwart einer Großsiedlung, hg. v. Brigitte JACOB u. Wolfgang SCHÄCHE, Berlin 2004, 12–31, hier: 17. – Zu Geschichte und Gegenwart des Märkischen Viertels vgl. ferner Bernd HILDEBRANDT/Klaus SCHLICKEISER, Abschied von der Laube. Die Zeit vor der Entstehung des Märkischen Viertels. Bürger erforschen ihren Ortsteil, Berlin [o.J.]. – Alexander WILDE, Das Märkische Viertel, Berlin 1989.

2 Ich danke Frau Dr. Angela Schneider (Berlin) für ihre schriftliche Auskunft vom 29. August 2005.

3 Bernhard OBST, Kleine Gemeinde-Chronik, in: St. Martin 1969–94, hg. v. Stefan BÖTTCHER u.a. (Red.), Berlin 1994, 4–9, hier: 5.

4 Bernhard OBST, Vorwort, in: Alfred BENSCH, Ich hoffe auf Euch, Düsseldorf 1967, 5f., hier: 6.

Erstmals wirklich explizit stieß ich auf den Namen »Zweites Vatikanisches Konzil« vielleicht, als ich mit 13 oder 14 Jahren einmal in der Schallplattensammlung meiner Eltern stöberte und dort, völlig verschüttet, das »Kleine Konzilskompodium« von Karl Rahner und Herbert Vorgrimler vorfand. Es war 1968, als meine Mutter in den Pfarrgemeinderat gewählt wurde, in der vierten Auflage gekauft, aber kaum je benutzt worden. Gegenüber dem Konzilsereignis selbst, über dessen große Bedeutung ich bald aufgeklärt wurde, schienen die hier versammelten Texte nicht so wichtig zu sein.

Das erste Mal, dass mir dann eine konkrete Rezeptionsgestalt des Konzils unmittelbar bewusst wurde, war, als 1994 meine ehemalige »Erstkommunionmutter«, wie man bei uns sagte, verstarb. Ihr Sohn, ein Priester, stand dem Requiem in liturgischem Weiß, der Osterfarbe, vor. Auf meine Nachfrage hin begründete dieser Priester seine Farbwahl mit dem Konzil: Das sei seit dem II. Vatikanum so möglich und sogar empfohlen. Zuhause griff ich zum Konzilskompodium, das ich von den Schallplatten trennen und an mich hatte nehmen dürfen. Zum ersten und vorläufig letzten Mal las ich einen Text, oder besser: Satz des Konzils: »Der Ritus der Exsequien«, hieß es da, »soll deutlicher den österlichen Sinn des christlichen Todes ausdrücken [...], auch was die liturgische Farbe betrifft« (SC 81). Das Argument leuchtete mir ein, und ich erinnere mich, dass ich damals sehr beeindruckt war.

Meine ersten Erfahrungen mit Konzil und Konzilsrezeption lassen sich vielleicht so zusammenfassen:

1. Das Konzil war zunächst anonym, lediglich in Form seiner »Früchte« präsent (etwa als ein von Konzilsideen inspirierter Kirchoraum).
2. Auf die jeweilige »Frucht« des Konzils schien es auch nur anzukommen, weniger auf den »Kern«, aus dem sie erwachsen sein mochte. An Konzilstexten etwa bestand kein erhöhtes Interesse.
3. Das schloss nicht aus, dass einzelne »Früchte« des Konzils (wie etwa die Verwendung einer liturgischen Farbe) bei zufälliger Überprüfung durchaus ihrem »Kern« entsprechen konnten (in diesem Falle also einer ganz konkreten Konzils Empfehlung).

## II.

Mein Diplomstudium der Theologie in Münster, wo Karl Rahner, Herbert Vorgrimler und andere Theologengrößen gelehrt hatten, nahm ich aus Interesse an der Sache auf. Eine Hoffnung war sicherlich, mein Wissen über das Vatikanum zu vertiefen. Denn (in der Metapher weiter gesprochen): Nur wer den »Kern« des Konzils identifizieren kann, der wird auch die verschiedenen »Früchte« im nachkonziliaren »Obstkorb« daraufhin überprüfen können, ob sie echte »Konzilsfrüchte« sind. In welchem Fach oder im Zusammenspiel welcher Fächer hätte dieser Anspruch aber eingelöst werden sollen? Ein kurzer Durchgang durch die vier Sektionen der Theologie – Biblische, Historische, Systematische und Praktische Theologie – mag das Problem verdeutlichen.

An den exegetischen, aber auch an den zeit- und religionsgeschichtlichen Lehrstühlen des Alten und Neuen Testaments in Münster gab es zu meiner Zeit keinen expliziten Rückgriff auf das Vatikanum II – ausgenommen einige Andeutungen zur seit dem Konzil gestiegenen Wertschätzung der Heiligen Schrift. In meiner Wahrnehmung ging es dabei aber gerade nicht um das Konzil oder um den Versuch einer ernsthaften Rezeption, sondern eher um die seither gestiegene Bedeutsamkeit des eigenen Faches.

Die Alte Kirchengeschichte kümmerte sich naturgemäß nur um die alten Konzilien. Aber auch in der Mittleren und Neueren Kirchengeschichte, die in einem viersemestrigen Zyklus vorgetragen wurde, war für das II. Vatikanum nur wenig Platz. Im vierten

Semester, nach Französischer und 1848er-Revolution, nach Ultramontanismus und I. Vatikanum, Modernismuskrise und Nationalsozialismus, war die Zeit schlicht zu knapp bemessen. Ein historisch-theologischer Zugriff auf das Vatikanische Konzil fiel somit in meinem Studium weitgehend aus. Konzils- und Rezeptionsgeschichte des II. Vatikanums wurden praktisch nicht thematisiert.

In Philosophie und Dogmatik, Fundamental-, Moral- und Ökumenischer Theologie spielte das II. Vatikanum zweifellos eine gewichtigere, nicht selten aber eigenartig konturlose, oft sogar wieder anonyme Rolle. Meines Erachtens lag das vor allem daran, dass uns Studierenden das Vergleichsmoment fehlte. Nur für den, der die neuscholastische Philosophie und Apologetik, Dogmatik oder Moralkasuistik im Hinterkopf hat, kann sich ja die nachkonziliare systematische Theologie von etwas abheben. Das Konzil war implizit durchaus präsent, es firmierte häufig unter Schlagworten, »anthropologische Wende« etwa. Aber bei einer Wende, deren Vorher im Dunkeln oder im Halbdunkeln lag, wollte sich auch über das Nachher kein rechtes Staunen einstellen. Auch wenn sich die systematische Theologie also mit dem II. Vatikanum befasste, im Großen und Ganzen fehlte doch die eigentlich systematische Beschäftigung mit dem Konzil. Weit häufiger war die Tendenz, das Vatikanum auf bestimmte Ideen zu reduzieren, die mitunter eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem wissenschaftlichen Selbstverständnis des jeweiligen Fachvertreters aufwiesen.

Die Praktische Theologie bot ein überaus buntes und kreatives Forum der Konzilsrezeption. Kein Wunder: In der Liturgiewissenschaft, in Pastoraltheologie und Religionspädagogik, in Kirchenrecht und Missionswissenschaft, auch in der Christlichen Sozialwissenschaft, standen ja besonders plastische Gegensatzpaare zur Verfügung, um scharf zwischen vor- und nachkonziliarer Zeit zu unterscheiden. Hier wurden die Veränderungen mit Händen greifbar. Auch bei den Praktikern war das Konzil um des Konzils willen aber nur sehr selten Thema, sondern allenfalls, was natürlich nahe lag, das Konzil in Bezug auf bestimmte Bereiche, auf Lieblingsthemen und besondere Interessengebiete.

Vielleicht ist meine Schwierigkeit deutlich geworden. Entweder die einzelnen theologischen Disziplinen und Fächergruppen thematisierten das Zweite Vatikanum überhaupt nicht oder nur rudimentär. Oder sie bedienten sich des Konzils zur fachlichen Selbstlegitimation bzw. zur Rechtfertigung bestimmter Rezeptionsfiguren des Konzils in ihrem eigenen Fach. Die Frage, was denn der Kern sei, von dem her jede Konzilsrezeption rührt, die Frage: Was ist das Konzil?, blieb ohne rechte Antwort. Aus meiner Perspektive verfiel damit die Chance, die der Theologie aus der Vielfalt ihrer fachlichen Perspektiven entsteht, ungenutzt.

### III.

Am Ende stellt sich jedoch die Frage: Wen kümmern dergleichen Schwierigkeiten überhaupt noch? Für wen stellt die Frage nach dem Konzil und seiner Rezeption noch ernsthaft ein Problem dar? Von zwei Seiten her scheint sich die Thematik nämlich ohnehin von selbst zu erledigen. Die älteren Träger der Konzilsrezeption sterben langsam, aber sicher aus. Kaum war mein konzilsbegeisterter Heimatpfarrer pensioniert, fand sich der ausquartierte Tabernakel im Zentrum der Kirche wieder<sup>5</sup>, und das einstmals offene

5 Die Kunstbeauftragte des Erzbistums Berlin begründete den Standortwechsel so: »Damit ging ein seit längerer Zeit gehegter Wunsch in Erfüllung: der Tabernakel, der bislang in einer eigenen kleinen Kapelle einen Ort hatte, sollte auch während der Meßfeier sichtbar sein.« Christine

Pfarrgelände wurde vergittert. Auch die professoralen Zeitzeugen sind bald vollständig emeritiert. Und umgekehrt: Bei einer nicht-repräsentativen Umfrage in einem kirchengeschichtlichen Unterseminar, das ich im Sommersemester 2005 gehalten habe, stellte sich heraus: Rund die Hälfte dieser Theologiestudierenden im ersten bis vierten Semester hatten vom Konzil noch nie gehört, 30 Prozent waren ihm erst im Studium begegnet, ein Fünftel immerhin schon zu Schulzeiten. Zwischen den alten Zeitzeugen des Vatikanums und den kommenden Konzilstradenten tut sich somit ein Graben auf, der in seiner Breite bislang noch kaum wahrgenommen worden ist. Vielleicht steht tatsächlich eine neue, mehr historische Phase der Konzilsrezeption bevor, eine Phase, für die »der epochale ›Geist‹«, der das Konzil beseelte, »der Vergangenheit angehört«<sup>6</sup>. Darf ich mich als Theologe aber darauf vorbereitet fühlen?

GOETZ, Kirche und Kunst. Neuer Tabernakel für St. Martin im Märkischen Viertel in Berlin, in: Katholische Sonntagszeitung, Nr. 24 v. 12./13. Juni 2004, III.  
6 Vgl. Klaus SCHATZ in diesem Band, S. 27.